

19. Kapitel Schächte und Hütten in der Hergisdorfer Flur

In der Hergisdorfer Flur wurde etwa vom Jahre 1300 bis zum Jahre 1900, also rd. 600 Jahre hindurch Bergbau betrieben.

Einen Überblick über die in der Hergisdorfer Flur liegenden Halden und Schächte gewährt eine Bergkarte, die im Jahr 1849 von dem Oberbergamts-Markscheider Christoph Brathuhn (geb. am 2.12.1801 in Hergisdorf) angefertigt wurde und als Anlage 1 zu diesem Kapitel beiliegt. Die eingezeichneten zahlreichen kleinen Schachthalden im Westen des Dorfes waren schon bei Aufstellung der Karte nicht mehr mit Namen bekannt, ihre Zahl dürfte kaum mit der Zahl der wirklich vorhanden gewesenen Schächte und Kauen übereinstimmen, da das Material der Halden immer gern zum Ausbessern der Wege oder Auffüllen von Gräben usw. verwendet wurde.

Das größere westlich vom Dorfe gelegene Bergfeld war in 4 Bergreviere eingeteilt, und zwar:

- 1) in das Revier "Großer Knittelsberg" (zwischen der Ahlsdorfer Grenze und dem früheren Windmühlen- oder Schachtgartenwege),
- 2) in das Revier "Kleiner Knittelsberg",
- 3) in das Revier "Lerche",
- 4) in das Revier "Kalkbergrevier" (zwischen dem Kulchbergweg und dem Kliebich),

während das kleinere Bergfeld auf der Ostseite des Dorfes nur aus dem "Holzberger" Revier bestand. Das nördlich von diesem gelegene "Kuxberger" Revier gehört zur Helbraer Flur.

Im Holzberger Revier liegt die Halde des 70er Lichtlochs an der Kreisfelder Grenze, nördlich davon die Halde des 71er Lichtlochs und über der Kirche die Halde des 72er Lichtlochs, das auch "Klunger"-Schacht hieß. Am Fuße des Kuxberges dicht am Helbraer Wege stand der Schacht "Maria" und an der Schlippe zwischen Ratskeller und Neumarkt der Schacht Qu, der auf den "Glück Auf"-Stollen abgeteuft wurde und am 4.7.1812, als er noch im Abteufen begriffen war, den allegorischen Namen "Veltheimschacht" erhielt. Die übrigen Schächte in der Dorflage hatten Buchstabenbezeichnungen. Der E und der P Schacht lagen hinter den Neumarktgärten, der O Schacht an der jetzigen Bahnhofstraße, der N Schacht am nördlichen und der K Schacht am südlichen Ende der großen Schlackenhalde am Hüttenhofe. Alle diese Schächte waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Betriebe, der O und N Schacht noch Ende des 19. Jahrhunderts.

Das Ausgehende des Kupferschieferflözes trat in der Hergisdorfer Flur im Westen des Dorfes und zwar in der Nähe der jetzigen Eisenbahnlinie, zutage. Von hier wurde mit dem Abbau begonnen. Da das Flöz nach Osten, dem Dorfe zu, in immer größere Tiefe fiel, mussten die Schächte, die dem Einfallen des Flözes folgten, immer tiefer niedergebracht werden. Dies lässt sich schon an der Größe der Schachthalden erkennen, die auf den Äckern so scheinbar planlos verstreut liegen. Sie werden von Westen nach Osten zu immer massiger und erreichen auf dem Holzberge ihren größten Umfang.

Der Abbau des Kupferschieferflözes konnte, solange die Schächte nur eine geringe Tiefe hatten, mit den einfachsten Mitteln geschehen. Eine Verschalung oder Zimmerung der Schächte fand kaum statt. Ein Haspel wurde über des Loch gestellt und die Fördertonne damit aus der Tiefe herauf gehoben, die gültige Ware auf Höhlwagen zu den nahe gelegenen Schmelzhütten gefahren und die ungültige rings um das Schachtloch aufgeschüttet. Das Schachtloch selbst war mit einem einfachen Brettergiebel überdacht, um Unglücksfälle zu verhüten. Und doch kamen diese vor, wie aus einem alten Eisleber Berggerichtsbuche hervorgeht. Es heißt darin:

"Extrakt

Eines Falls, so uff dem Berge in einer Kaue der Heldt (Personenname) sich zugetragen:
Anno 1560

Das Kasper H e i d e von H e r g i s d o r f uff einen geibel (Giebel), welcher uff eine Schachthalde gestiegen und oben durch das Dach der Kaue darinnen er sicher sein wollte, durch das Loch im Schacht sich zu Tode (?) gefallen und uff dem Berge gedachter H e i d e nicht bekommen werden können. Es ist aber der H e i d e uff anhalten der Freundschaft vor Bergkgericht zu erscheinen citiret worden, auch durchs Amt dazu gezwungen, dass er vor dem Gericht in St. Catharinenhoffe erscheinen müsse, aber soweit erkandt, dass man obgedachten "H e i d e n" nicht an Hals kommen können, also hat das Bergkgericht uff den Bergkhelden Gericht und Gerechtigkeit, auch die Exekution.' (Mansfelder Blätter Jahrg. 1912 S.80/81)

Je mehr dann der Bergbau nach der Tiefe zu vordrang, umso schwieriger gestaltete sich der Betrieb und umso kostspieliger wurden die Schachtanlagen, da die Kosten einer regelrechten Zimmerung der Schächte nicht mehr erspart werden konnten. Ferner mussten Einrichtungen geschaffen werden, um die im Schacht, immer stärker auftretenden Grubenwässer zu beseitigen. Sie wurden anfangs durch Menschenkraft mittels Wellrad und Kübel, dann durch Göpelwerke und schließlich durch Wasserkünste (auch einfach "Künste" genannt) aus der Tiefe gehoben. Eine solche Wasserkunst war nach dem ältesten Eisleber Berghandelsbuche (Mück I Beil. N. 58) schon im Jahre 1511 bei Alsdorf im Betrieb. Sie gehörte den Brüdern Barthel und Bernhard Blankenberg (gest. 1540 bzw. 12.4.1531), die, weil sie gemeinsam handelten, auch "die Blankenberger" genannt wurden. Die Genannten besaßen außer ihrer "Kunst" ein Hüttenwerk zwischen Hergisdorf und Alsdorf, sowie eine Anzahl Schächte, die vermutlich in der Nähe der "Kunst" im Bergrevier des großen Knittelsberges lagen. In der Beschwerde der Ahlsdorfer Hüttenmeister Peckmann und Pucher über Bernhard Blankenberg, Wolfsberg u.a. im vorbezeichneten Handelsbuche heißt es, dass diese an ihrer Wasserkunst bei Alsdorf "ingesunken" (d.h. einen Schacht geschlagen) aus ihren Schächten in den Wasserstollen gefahren und, wiewohl sie dadurch ihre Schächte getrocknet, sich doch geweigert hätten Wassergeld zu geben. Auch durch andere Urkunden wird diese Wasserkunst bei Ahlsdorf bezeugt. Einmal durch das Gesuch der Hüttenmeister Mattis Wolfsberg und Borkhart Spiess vom 19.1.1512, in dem sie bitten, das Wasser von der "Kunst" zu Alsdorf "uff yre Hütten zu leiten" (vergl. Mück Bd.I, S.49) und das andere Mal durch das Zinsbuch des Klosters Helfta für 1521-24, in dem es in einer Flurbezeichnung heißt: "bei der Kunst zu Ahlstorf" (Dr. Kühne, Urkundenbuch der Mansfelder Klöster).

Der Bau von Stollen, durch die die Wasser unterirdisch abflossen, war ein außerordentlich wichtiger Fortschritt in der Wasserhaltung, weil nun, um das Gebirge zu trocknen, die Wasser nicht mehr zutage gefördert werden mussten und der Stollen nicht nur einen Schacht, sondern eine ganze Reihe von Schächten entwässerte. Ein Stollen gehörte daher zu den Gemeinschaftsanlagen, dessen Kosten, die ja nicht gering waren, von allen beteiligten Hüttenmeistern (Gewerken) aufgebracht werden mussten. Wo der Alsdorfer Stollen begann und wo er endete, ist nicht bekannt. Vielleicht mündete er bei Helbra in den von Benndorf herkommenden "Faulenseer"-Stollen, aber es ist auch möglich, dass er mit dem "Glückaufstollen" im Zusammenhang stand, der von Norden kommend Hergisdorf und Kreisfeld berührte. Der Froschmühlenstollen blieb auf der Ostseite des Dorfes und entleerte das östliche Bergfeld der Hergisdorfer Flur. Er war am Süßen-See bei Lüttchendorf angesetzt und endete bei Klostermansfeld.

Die auf diesen Stollen abgeteuften Schächte hießen "Lichtlöcher" und dienten einerseits zum Heraufschaffen der beim Stollenbau gewonnenen Gesteinsmassen (Berge) andererseits zur Zuführung frischer Luft. Ein Teil der Lichtlöcher wurde auch zur Förderung der

beim Abbau des Kupferschieferflözes gewonnenen Schiefen benutzt.

Von den Schächten, die im 14. bis 16. Jahrhundert im Betrieb waren, ist im Einzelnen nichts bekannt. Als durch den 30jährigen Krieg das Dorf und seine Bewohner vernichtet wurden, kamen auch die Schächte, die nicht schon durch den allgemeinen Niedergang des Bergbaues still gelegt waren, zum Erliegen. Das mag Anfang der 1630er Jahre gewesen sein.

Die letzte Eintragung im Hergisdorfer Kirchenbuch, die von einem Schachtbetrieb während des Krieges zeugt, stammt aus dem Jahr 1630. Darin wird berichtet, dass am 16. April der Junggeselle und Haspeler Christian Rödiger beim Ausfahren von der Leiter fiel und dabei gleich tot blieb.

Nach dem Kriege blieb der Bergwerksbetrieb wahrscheinlich längere Zeit auf das Umklauben der Schachthalden beschränkt, da es an Geld und Bergleuten fehlte, die verbrochenen Stollen, Schächte und Strecken wieder instand zu setzen.

Erst als im Jahre 1671 das Freilassungspatent des Kurfürsten von Sachsen erschien und bald darauf die Mansfeldische Bergordnung erlassen wurde, trat eine kräftige Neubelebung des Mansfelder Bergbaus ein. Es bildeten sich Gewerkschaften, die tüchtige fremde Bergleute ins Land zogen, die bald eine rege Tätigkeit entfalteten. Diese zeigten sich namentlich bei den Dörfern westlich von Eisleben (Wimmelburg, Kreisfeld, Hergisdorf und Ahlsdorf), wo der Wiederaufnahme des Bergbaues geringere Schwierigkeiten entgegenstanden, als z.B. bei Benndorf, wo die sehr reichen Minern zu Tiefbauten verlockt hatten, die weit in das Einfallen hineinreichten und infolgedessen schwerköstige Anlagen erheischten. Hier bei Benndorf wurde dann in den Jahren 1840-1856 beim Froschmühlenstollen auf längere Erstreckung der "alte Mann" aus dem 16./17. Jahrhundert durchfahren.

Die bei Hergisdorf im Betrieb genommenen Schächte lagen, wie vor dem großen Kriege, auf dem ausgedehnten Flözfeld westlich des Dorfes. Dieses war, wie aus dem Berichte vom 19.6.1780 (Mück II S. 595), den sich Kursachsen bei der Übernahme des Bergregals erstatten ließ, hervorgeht, in die vier oben genannten Bergreviere eingeteilt. Auf dem Bergrevier "Großer Knittelsberg" und auf dem "Kalkberger Revier" waren zu dieser Zeit noch je 3 Schächte im Betriebe, während die Bergreviere "Kleiner Knittelsberg" und "Die Lerche" bereits abgebaut waren.

Die geförderten Schiefen wurden, da die Hergisdorfer Hüttenfeuer für immer erloschen waren, den bei Leimbach neu erstandenen Hütten zugeführt. Darauf deutet vor allem die zwischen Leimbach und Hergisdorf bestehende breite Fahrstraße hin, die man "Höhlstraße" nannte, weil hier offenbar die "Höhlen" (Wagen, auf denen die Schiefen zur Hütte gefahren wurden) entlang fuhren. Sie findet sich u.a. in einer der dem Mück'schen Werke "Der Mansfelder Kupferschieferbergbau" beiliegenden Karten und ist heute noch vorhanden, wenn sie auch jetzt von Fuhrwerken selten benutzt wird und selbst ihr Name heute kaum noch bekannt ist. Sie läuft, nachdem sie die Höhe östlich von Mansfeld erklommen hat, in nord-südlicher Richtung auf Hergisdorf zu, ohne einen Ort zu berühren, kreuzt am heutigen Eisenbahnübergang bei Ziegelrode den Siebigeröder Fahrweg, biegt dann kurz vor Hergisdorf an der Zwillingischen Windmühle westwärts in den Grund ein.

Das östlich von Hergisdorf gelegene Holzberger Revier ist in dem oben erwähnten Berichte vom 19.6.1780 nicht erwähnt, ein Zeichen dafür, dass dessen Abbau damals noch nicht in Angriff genommen wurde. Mit dem Abteufen des Lichtlochs 72 auf dem Froschmühlenstollen (über der Kirche) wurde am 18.7.1820 begonnen. Das Lichtloch erhielt sogleich den Namen "Klungerschacht". Im Jahre 1826 war der Abbau bereits in vollem Gange, wie der zwischen den Kgl. Mansfelder Bergwerks - Gewerkschaften und dem Ökonomen Karl Franke in Hergisdorf abgeschlossene Benutzungsvertrag vom 1.2.1826 bezeugt. Es handelt sich für die Gewerkschaften um eine Erweiterung des zum Haldensturze des 72er Lichtlochs (Klungerschachtes) erforderlichen Geländes. Durch den Vertrag wurden den Gewerkschaften zum beliebigen Bergwerksgebrauche 1420 Ruthen von dem über dem Kellergarten gelegenen 3

Acker Holz auf unbestimmte Zeit gegen eine einmalige Entschädigung von 104 Thlr. 10Sgr. 10Pf. überlassen. Diese 3 Acker Holz gingen am 16.12.1837 mit der darauf ruhenden vorgeannten Beschränkung durch Kauf an den Leineweber Adam Wenkel und dessen Ehefrau Christiane geb. Beßler (Schulstraße Nr. 9) über.

Die letzten Reste des in der Dorflage stehen gebliebenen Flözes wurden durch den N- und O-Schacht im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts abgebaut. Viele Hergisdorfer werden diese Schächte noch in Erinnerung haben. Hauptlehrer Albert Friedrich Belleben, (geb. am 13.7.1860 in Hergisdorf), dessen Eltern am O- Schacht wohnten, schrieb seine Erinnerungen an diesen unter der Überschrift "Meine erste Schicht" nieder.

Die Hütten

Die gewaltigen Schlackehalden die im oberen wie im unteren Dorfe lagern und jetzt mit zahlreichen kleinen Häuschen bebaut sind, lassen ahnen, dass hier einst ungeheure Mengen Schiefer verhüttet wurden.

In der Hergisdorfer Flur lagen nach der Berg- und Feuerteilung, die die Grafen von Mansfeld am 11. Februar 1536 vornahmen, 4 Hütten mit zusammen 10 Feuern. Sie lagen damals sämtlich außerhalb des Dorfes und zwar 2 Hütten mit 5 Feuern über Hergisdorf (zwischen Hergisdorf und Ahlsdorf) und 2 Hütten mit 5 Feuern unter Hergisdorf (zwischen Hergisdorf und Kreisfeld). Sämtliche Hütten waren dicht an die Böse Sieben (früher Willerbach) herangebaut, um ihre Wasser als Betriebskraft für die Pochwerke und für die Gebläse (Blasebälge) nutzen zu können. Freilich scheint der Bach auch damals schon zu Zeiten nicht genügend Wasser geführt zu haben, da man sonst wohl kaum die Hilfe der Ahlsdorfer Wasserkunst (s. oben) erbeten hätte. Im Jahre 1554 gingen im "Grunde" (von Ahlsdorf bis Wimmelburg) sogar 27 Hütten aus Wassermangel ein. Um sie wieder in Gang zu setzen, musste die Betriebskraft aushilfsweise durch Rosskünste erzeugt werden. Derartige Feuer hießen dann Rossfeuer im Gegensatz zu den Wasserfeuern. (vergl. Mück I, Beil. N 134.)

Über die Vorräte, die damals in einer Hütte benötigt wurden, gibt der Brief des Hüttenmeisters Matt. Wolfsberg vom 20. Febr.1512 Auskunft, mit dem dieser seine Hütte oberhalb Hergisdorf mit 2 Feuern an seine beiden Schwiegersöhne Benedict Höhr und Borchart Spiess übergibt. Es waren hiernach 2½ Schock Fuder Schiefen, 20 Fuder Fluss (Flussspat) und 7 Schock Fuder Kohlen, alles zusammen mit einem geschätzten Werte von 1100 Gulden (ein Gulden= 252 Pfennig). Da der Brief auch sonst wertvolle Angaben enthält, wird er als Anlage 3 im Wortlaut beigefügt. Die Schiefen wurden von den zur Hütte gehörenden Schächten angefahren und im Hüttenhofe aufgestapelt, um nach und nach verhüttet zu werden. Das Flussmittel wurde beim Schmelzen zugesetzt. Es diente dazu, die nicht metallischen Bestandteile in eine leichtflüssige Schmelze (Schlacke) überzuführen. Besonders fällt der große Vorrat an Kohlen auf. Es waren Holzkohlen, da die damaligen Schmelzöfen nur für Holzkohle eingerichtet waren. Man bezog sie aus den ausgedehnten Forsten der Grafen von Mansfeld, namentlich aus Dankerode, Königsrode usw., sowie aus den angrenzenden Gebieten. Es wurden ungeheure Mengen davon gebraucht, da im Mansfeldischen 110 Schmelzöfen im Betriebe waren, 95 auf dem Mansfelder und Eisleber sowie 15 auf dem Hettstedter Berge. Um diese Hütten mit dem nötigen Brennstoff zu versehen, bewegten sich täglich etwa 200 Wagen die Klausstraße hinunter.

Der starke Bedarf an Holzkohlen machte es nötig, den Hüttenbetrieb für gewisse Zeiten einzuschränken. So war in der Hüttenordnung vom 1.2.1487 und in der Bergordnung vom 7.1.1521 bestimmt, dass jede Hütte von Neujahr bis Mitfasten stilliegen sollte, damit in dieser Zeit die für die kommende Schmelzzeit notwendige Menge Kohlen herangeschafft werden konnte.

Die Hütten brauchten aber nicht nur Holzkohlen, sondern auch große Mengen an sonstigem Holz. In erster Linie Well- oder Reisholz, um den schwärzlichen bituminösen Schie-

fer im offenen Feuer, nach Art der Kohlenmeiler, zu rösten und dadurch in seine Teile zu zerlegen, die nach Aussieben des unbrauchbaren Gesteins in die Schmelzöfen kamen. Ferner Bauholz zur Zimmerung der Schächte, zu Fahrten, hölzernen Pumpen und Fördereinrichtungen, zu Zechenhäusern und dergl. mehr. Kurz, der Verbrauch an Holz war ein ungeheurer, so dass in den Forsten der Grafschaft bei dem Mangel einer geordneten Forstwirtschaft arge Verwüstungen angerichtet wurden.

Im Jahre 1578 waren die Hergisdorfer Hütten noch im Betriebe, wie aus dem Kirchenvisitationsbericht vom 17.6.1578 hervorgeht, in dem es heißt: "Dem Pfarrer sind das Stufholz und die Kohlen von den Hütten, die zu Hergisdorf gehören, abgebrochen und versagt. Es soll der Gewerkschaft mitgeteilt werden, dass es wieder in Gang komme." Auch im Jahre 1599 bestanden die Hütten noch, zumindest eine Hütte, die Haderhütte, die in diesem Jahre im Hergisdorfer Kirchenbuche erwähnt ist. Es berichtet, dass Adam Most plötzlich in der Haderhütte an der Pest(?) den 29. Dezember 1599 verstorben ist. Später findet sich keine Nachricht mehr über die Hütten. Wahrscheinlich sind sie im 30jährigen Kriege erloschen und nach dem großen Kriege nicht wieder in Betrieb gesetzt worden. Denn im Lehnbuch (über die bergamtlichen Verleihungen von Hütten, Wassern, Stollen, Berglehen und sonst. Bergeigentum) sind sie nicht mehr mit aufgeführt. Das Lehnbuch beginnt 1674 und endet 1812.